

# Der Wagenbau Schlesiens [Schluss]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **1 (1885)**

Heft 22

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-577724>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Wenigbemittelten leicht erreichbar sind. Die Griechen schmückten sogar mit Rosenquirlanden ihre Tafel und mit Kränzen ihre Gäste.

Summarisch muß ich die mehr oder weniger poetischen Möbel und Geräte behandeln, welche durch Symbole reich zu schmücken sind. Das Bett mit seinem Ueberzuge hat zur Anbringung von Stickerei, Filzet- und Häkelarbeiten und selbst von feinen Spitzen Veranlassung gegeben. Auch die Handtücher wurden reich gestickt. Für solche prosaische Gegenstände wähle man jedoch heitere Ornamente und nicht die monumentalen der ernstesten Tempeldekoration.

Unendlich groß ist die Mannigfaltigkeit der Beleuchtungs-Apparate, der Lampen, Lüster, Leuchter und der Schreib-Utensilien. In jüngster Zeit kommt noch bei allen diesen Gegenständen das archäologische Interesse hinzu. Man sieht eine Ampel ganz anders an, wenn es heißt, sie sei nach einem pompejanischen Vorbilde gearbeitet, oder einen Leuchter, der z. B. altnordische Thierbilder zeigt. Wie ein Fluß nicht nur an Wasser erinnert, sondern, daß er von fernem Bergen wandernd, segenspendend zum Meere eilt, so führen uns historisch interessante Gegenstände zu früheren Kulturepochen der Menschheit. Wir wollen unsere örtliche und zeitliche körperliche Beschränktheit durch Gedanken mildern, welche Raum und Zeit überbrücken.

Das Historische und Ethnographische darf jedoch nicht im Widerspruch mit unsern Bedürfnissen sein, sonst tritt die Vergangenheit in komischen Widerspruch zur Gegenwart. Die Wohnung ist kein Antiquariat. Die Rarität soll ebensowenig wie der plumpe Reichtum uns imponiren. Die feine Wahl, die Harmonie der Bewohner zu ihrer Umgebung muß uns stets wohlthuend berühren. Die Materie hat sich dem ordnenden Gedanken dienend zu weisen. Göthe sagt: „Der Stoff erhält erst seinen Werth durch künstlerische Gestaltung.“ Halten wir das fest, so werden wir das reichste Volk der Erde, indem wir den Werth der Materie hundertfach durch die Kunst steigern.

Abtlichlich habe ich nicht die Materialunterschiede für die schlichtere bürgerliche Wohnung berührt, sondern nur die überall geltenden Prinzipien, die ein Jeder stets beachten muß, mag er nun mit vielem Gelde gleich eine große Wohnung sich einrichten, oder nur die kleinere nach und nach ergänzen. Das Billige und Derbe ist ja sogar in vielen Fällen das allein Richtige. Wer verlangt z. B. für Bier zarte, gebrechliche venetianische Kelchgläser in Wirthschaften, in denen stündlich dieselben wechseln und gereinigt werden?

Ich habe nur die bürgerliche Wohnung im Auge gehabt, die leider auf den Ausstellungen zu wenig beachtet wird, da die großen Firmen beweisen wollen, daß sie die reichsten Schlösser würdig zu dekoriren verstehen. Das Publikum bewundert zwar die Ausstattungen, die 20,000 Mark kosten, aber es findet in denselben kein Vorbild für seinen Alltags-Bedarf, für den doch viele Fabriken das Schönste und im Preise Entsprechende schaffen. Die Mosaiksteine sind da, aber es fehlt meistens die Hand, die sie zum Bilde vereinigt.

## Der Wagenbau Schlesiens.

(Schluß.)

Diese Wagen werden meistens von Händlern gekauft oder von Leuten, welche die Wagen ansehen, handeln und bezahlen; dadurch können diese Wagenbauer ihr Betriebskapital in einem Jahre mehrere Male umsetzen und haben keinen Zinsverlust. Diese Verkaufsweise ist günstiger als in vielen Fällen bei Fabrikanten, welche zum größten Theil für Kunden auf feste Bestellung arbeiten.

In einigen Gegenden ist dieses leichte schlesische Fabri-

kat durch besseres sächsisches und thüringisches verdrängt worden; dieses kostet etwas mehr, ist aber auch bedeutend besser und solider.

Hoffen wir, daß noch jeder Wagenbauer rechtzeitig einsehen lerne, daß gute Arbeit die Käufer fesselt und noch mehr neue anzieht, schlechte Arbeit dieselben vertreibt und in kurzer Zeit das Renommé einer Stadt oder gar einer ganzen Provinz vernichtet. In einer unserer Nachbarstädte (— — —) war vor 50 bis noch vor 20 Jahren ein reger Wagenbau; von letzter Zeit ab hat sich derselbe so vermindert, daß dort jetzt nicht mehr eine Familie vom Wagenbau ausschließlich lebt; der Grund zu diesem Ausgange war auch „billige und schlechte Arbeit“.

Zum Schlusse noch einige Worte über die jetzt allgemein im Gebrauch sich befindlichen Landauer; die ersten Landauer zu Anfang dieses Jahrhunderts konnten nur vier-spännig gefahren werden und kamen deshalb nicht recht in Gebrauch; durch fortwährende Verbesserungen ist es in den letzten 20 Jahren erst möglich geworden, Landauer für zwei Pferde zu bauen — und ist jetzt deren Gebrauch ein allgemeiner; für Landwege sind dieselben jedoch immer noch zu schwer, und es treten an diese Stelle die Doppel-Kaleschen. Diese unterscheiden sich von den Landauern dadurch, daß Landauer 5 und 6 Fenster, Doppel-Kaleschen dagegen nur 2 (über den Thüren) und manchmal noch eines in der Vorderwand haben. Diese Kaleschen werden auch in Städten auf Pflaster ein-spännig gefahren.

Die Wagen mit Gummirädern, oder richtiger Räder mit Gummireifen, werden in kleineren Städten wenig gebaut. Gummiräder kosten 600—700 Mark und sind nicht recht dauerhaft, auch fährt sich der Wagen schwerer, da der Gummi, wo das Rad die Erde berührt, glatt gedrückt wird.

Die Wagenbau-Anstalten mit Dampftrieb scheinen bei uns Europäern keine große Zukunft zu haben. Die Wagenarbeiten sind zu verschiedenartig, um Maschinen dazu verwenden zu können; nur in großen Fabriken ist Dampf-kraft zum Schneiden der Hölzer und zum Betriebe der Schmiedefeuer und Drehbänke mit Vortheil zu verwenden.

Maschinen zum Bohren der Naben und Felgen, zum Zapfenschneiden, zum Rundschneiden der Räder, werden nur immer kurze Zeit, wenigstens nicht fortwährend gebraucht, und können leicht für Handbetrieb eingerichtet werden.

Für Sattler-Arbeiten ist die Nähmaschine fast unentbehrlich geworden. (Ztg. f. Chaisen- u. Wagenbau.)

## Für die Werkstätte.

### Steinkitt.

Nach Mittheilung im „Moniteur industriel“ erhält man einen rasch erhärtenden, sehr schmiegsamen Kitt für Steinarbeiten aller Art durch Mischung von fein pulverisirtem Bleioxyd mit so viel Glyzerin, bis eine ziemlich konsistente Masse entsteht. Dieser Kitt ist in Wasser unlöslich und wird nur durch scharfe Säuren angegriffen. Er findet namentlich da Anwendung, wo bisher das flüssige Blei das einzig empfehlenswerthe Bindemittel bildete.

### Abhängigkeit des Hausschwammes von der Fällzeit des Holzes.

Ueber die Beziehungen des Hausschwammes zur Fällzeit des Holzes berichtet Prof. Dr. Polek in der „Deutschen Bauzeitung“. Derselbe fand in der Asche des Schwammes sehr große Mengen von phosphorsaurem Kali; der Schwamm enthält ferner reichlich Stickstoffverbindungen. Je reicher daher das Holz an Phosphorsäure und Kali, sowie an Stickstoff ist, um so rascher wird die Entwicklung des Pilzes vor sich gehen. Das Holz der im Saft, also im Frühjahr gefällten Koniferen enthält fünfmal mehr Kali und achtmal mehr Phosphorsäure und ist reicher an Stickstoff als das im Winter gefällte Holz, das